

GHOST STORIES



Elizabeth Cleghorn Gaskell

DIE GESCHICHTE
DER ALTEN KINDERFRAU

Elizabeth Cleghorn Gaskell

**Die Geschichte
der alten Kinderfrau**

Eine Gespenstergeschichte

Ihr wisst, meine Lieben, dass eure Mutter eine Waise und ein Einzelkind war. Ich wage zu behaupten, dass ihr auch gehört habt, dass euer Großvater Pfarrer in Westmoreland war, wo ich herkomme. Ich war noch ein Mädchen in der Dorfschule, als eines Tages eure Großmutter hereinkam und die Lehrerin fragte, ob es unter den Schülerinnen eine gäbe, die als Kinderfrau geeignet wäre. Ich war sehr stolz, als die Lehrerin mich aufrief und sagte, ich sei ein gutes Mädchen, das gut nähen könne, zuverlässig und ehrlich sei und dessen Eltern sehr angesehen seien, auch wenn sie arm waren. Ich dachte, es gäbe nichts Besseres, als der hübschen jungen Dame zu dienen, die genauso rot wurde wie ich, als sie von dem kommenden Baby sprach und davon, was ich damit zu tun haben würde. Ich sehe jedoch, dass ihr euch nicht so sehr für diesen Teil meiner Geschichte interessiert, sondern vielmehr für das, was eurer Meinung nach noch kommen wird. Also werde ich es euch gleich erzählen. Ich war verlobt und lebte im Pfarrhaus, bevor Miss Rosamond geboren wurde, die jetzt Ihre Mutter ist. Natürlich hatte ich wenig mit ihr zu tun, als sie kam, denn sie war nie aus den Armen ihrer Mutter weg und schlief die ganze Nacht neben ihr. Manchmal war ich sehr stolz, wenn die Frau mir ihre Tochter anvertraute. Ein solches Baby gab es nie zuvor und auch nie danach, obwohl ihr alle in eurer Zeit auch ganz reizend wart. Aber was das süße, gewinnende Wesen angeht, kommt keiner von euch an eure Mutter heran. Sie kam ganz nach ihrer Mutter, die eine echte Dame war: eine Miss Furnivall, eine Enkelin von Lord Furnivall aus Northumberland. Ich glaube, sie hatte weder Brüder noch Schwestern. Sie war in der

Familie meines Herrn aufgewachsen, bis sie euren Großvater heiratete. Er war nur ein Vikar, der Sohn eines Ladenbesitzers in Carlisle. Aber er war ein kluger, feiner Gentleman, wie es keinen zweiten gab, und arbeitete wirklich hart in seiner sehr weitläufigen Gemeinde, die sich über die Westmoreland Fells erstreckte. Als eure Mutter, die kleine Miss Rosamond, etwa vier oder fünf Jahre alt war, starben beide Elternteile innerhalb von zwei Wochen, der eine nach dem anderen. Ach, das war eine traurige Zeit. Meine hübsche junge Herrin und ich erwarteten gerade unser zweites Kind, als mein Herr von einem seiner langen Ausritte nass und müde nach Hause kam und sich eine Fiebererkrankung zuzog, an der er starb. Danach hob meine Herrin nie wieder den Kopf, sondern lebte nur noch, um ihr totes Baby zu sehen und es auf ihre Brust zu legen, bevor auch sie starb. Meine Herrin hatte mich auf ihrem Sterbebett gebeten, Miss Rosamond niemals zu verlassen. Aber selbst wenn sie mir das nicht gesagt hätte, wäre ich mit dem kleinen Kind bis ans Ende der Welt gegangen.

Bevor wir unsere Tränen getrocknet hatten, kamen die Testamentsvollstrecker und Vormünder, um die Angelegenheiten zu regeln. Es waren der Cousin meiner armen jungen Herrin, Lord Furnivall, und Mr. Esthwaite, der Bruder meines Herrn. Er war Ladenbesitzer in Manchester und damals noch nicht so wohlhabend wie später. Er hatte eine große Familie zu versorgen. Nun, ich weiß nicht, ob es ihre Entscheidung war oder ob sie aufgrund eines Briefes, den meine Herrin auf ihrem Sterbebett an ihren Cousin, meinen Herrn, geschrieben hatte, getroffen wurde, aber irgendwie wurde

beschlossen, dass Miss Rosamond und ich nach Furnivall Manor House in Northumberland ziehen sollten. Mein Herr sprach, als wäre es der Wunsch ihrer Mutter gewesen, dass sie bei seiner Familie leben sollte, und als hätte er nichts dagegen, denn ein oder zwei mehr oder weniger machten in einem so großen Haushalt keinen Unterschied. Obwohl ich mir die Ankunft meines klugen und hübschen Schützlings, der in jeder Familie wie ein Sonnenstrahl war, nicht so gewünscht hätte, war ich doch sehr erfreut, dass alle Leute im Tal staunen und bewundern würden, wenn sie hörten, dass ich als Zofe der jungen Dame bei Lord Furnivall arbeiten würde.

Doch ich hatte mich getäuscht, denn wir würden nicht dort wohnen, wo mein Herr lebte. Es stellte sich heraus, dass die Familie das Anwesen vor fünfzig Jahren oder mehr verlassen hatte. Ich hatte nie etwas davon gehört, dass meine arme junge Herrin jemals dort gewesen war, obwohl sie in dieser Familie aufgewachsen war. Das tat mir leid, denn ich hätte mir gewünscht, dass Miss Rosamond ihre Jugend dort verbracht hätte, wo ihre Mutter sie verbracht hatte.

Der Diener meines Herrn, dem ich so viele Fragen stellte, wie ich mich traute, sagte, dass das Herrenhaus am Fuße der Cumberland Fells liege, sehr prächtig sei und dass eine alte Miss Furnivall, eine Großtante meines Herrn, mit nur wenigen Bediensteten dort lebe. Er fügte hinzu, dass es ein sehr gesunder Ort sei und mein Herr der Meinung sei, dass er für Miss Rosamond für ein paar Jahre sehr gut geeignet sei. Vielleicht würde seine alte Tante durch ihre Anwesenheit Unterhaltung finden.

Mein Herr bat mich, Miss Rosamonds Sachen bis zu einem bestimmten Tag fertig zu packen. Er war ein strenger und stolzer Mann, wie es über alle Lords Furnivall gesagt wurde, und er sprach nie mehr als nötig. Die Leute sagten, er habe meine junge Herrin geliebt. Da sie aber wusste, dass sein Vater Einwände haben würde, habe sie ihm nie zuhören wollen und stattdessen Mr. Esthwaite geheiratet. Aber ich weiß es nicht. Er hat jedenfalls nie geheiratet. Er schenkte Miss Rosamond nie viel Beachtung, was er meiner Meinung nach getan hätte, wenn er ihre verstorbene Mutter gemocht hätte. Er schickte seinen Diener mit uns zum Herrenhaus und wies ihn an, ihn noch am selben Abend in Newcastle zu treffen. So blieb ihm nicht viel Zeit, uns allen Fremden vorzustellen, bevor auch er uns abschüttelte. Wir blieben zurück: zwei einsame junge Menschen – ich war noch keine achtzehn – in dem großen, alten Herrenhaus. Es kommt mir vor, als wäre es gestern gewesen, dass wir dorthin gefahren sind. Wir hatten unser geliebtes Pfarrhaus sehr früh verlassen und beide geweint, als würde uns das Herz brechen, obwohl wir in der Kutsche meines Herrn fuhren, die ich einst so sehr geschätzt hatte. Nun war es schon weit nach Mittag an einem Septembertag und wir hielten in einer kleinen rauchigen Stadt voller Köhler und Bergleute, um zum letzten Mal die Pferde zu wechseln. Miss Rosamond war eingeschlafen, doch Mr. Henry bat mich, sie zu wecken, damit sie den Park und das Herrenhaus sehen konnte, als wir vorfuhren. Ich fand das ziemlich schade, tat aber, was er mir sagte, aus Angst, er könnte sich bei meinem Herrn über mich beschweren. Wir hatten alle Anzeichen von Zivilisation hinter uns gelassen

und befanden uns nun innerhalb der Tore eines großen, wilden Parks. Dieser glich nicht den Parks hier im Süden, sondern er war von Felsen durchzogen, es rauschte fließendes Wasser, es gab knorrige Dornenbäume und alte Eichen, deren Rinde in Fetzen abblätterte.

Die Straße führte etwa zwei Meilen bergauf und dann sahen wir ein großes, stattliches Haus, das von vielen Bäumen umgeben war. An einigen Stellen schlugen die Äste beim Wind gegen die Mauern und einige hingen abgebrochen herunter, denn es schien, als kümmerte sich niemand um den Ort – als würde niemand das Holz stützen oder die moosbewachsene Auffahrt in Ordnung halten. Nur vor dem Haus war alles sauber. Die große, ovale Auffahrt war frei von Unkraut und weder Bäume noch Kletterpflanzen durften über die lange Fassade mit den vielen Fenstern wachsen. Zu deren beiden Seiten erstreckten sich Flügel, die jeweils die Enden der anderen Seitenfassaden bildeten. Obwohl das Haus so verlassen war, wirkte es noch prächtiger, als ich erwartet hatte. Hinter ihm erhoben sich die Fells, die unbegrenzt und kahl genug wirkten. Auf der linken Seite des Hauses befand sich, wie ich später herausfand, ein kleiner, altmodischer Blumengarten. Eine Tür aus dickem, dunklem Holz führte von der Westfassade dorthin. Sie war für Lady Furnivall herausgeschnitten worden, doch die Äste der großen Waldbäume waren gewachsen und überschatteten sie wieder. Es gab nur sehr wenige Blumen, die zu dieser Zeit dort wachsen konnten.

Als wir vor der großen Eingangstür vorfuhren und in die Halle gingen, dachte ich, wir würden uns verlaufen, denn

sie war so groß, weitläufig und prächtig. In der Mitte der Decke hing ein Kronleuchter aus Bronze. So etwas hatte ich noch nie zuvor gesehen und betrachtete ihn voller Staunen. An einem Ende der Halle befand sich ein großer Kamin, der so groß war wie die Seitenwände der Häuser in meinem Land. Er hatte massive Kaminböcke und Hunde, die das Holz hielten. Daneben standen schwere, altmodische Sofas. Am gegenüberliegenden Ende der Halle, links vom Eingang, war eine große Orgel in die Wand eingebaut, die den größten Teil dieses Endes ausfüllte. Dahinter befand sich auf derselben Seite eine Tür. Gegenüber, auf jeder Seite des Kamins, waren ebenfalls Türen, die zur Ostfassade führten. Diese habe ich während meines Aufenthalts in dem Haus jedoch nie betreten, daher kann ich nicht sagen, was sich dahinter befand.

Der Nachmittag neigte sich dem Ende zu und die Halle, in der kein Feuer brannte, sah dunkel und düster aus. Wir blieben jedoch keinen Moment dort. Der alte Diener, der uns die Tür geöffnet hatte, verbeugte sich vor Mr. Henry, führte uns durch die Tür auf der anderen Seite der großen Orgel und durch mehrere kleinere Hallen und Gänge in den westlichen Salon, wo Miss Furnivall saß, wie er sagte. Die arme kleine Miss Rosamond klammerte sich fest an mich, als hätte sie Angst und wäre in diesem großen Raum verloren. Mir ging es nicht viel besser. Der westliche Salon sah mit seinem warmen Kaminfeuer und den vielen schönen, bequemen Möbeln sehr gemütlich aus. Miss Furnivall war eine alte Dame, die wohl fast achtzig Jahre alt war, aber ich weiß es nicht genau. Sie war dünn und groß und hatte ein von feinen Falten

durchgezogenes Gesicht, als wären sie mit einer Nadelspitze hineingezogen worden. Ihre Augen waren sehr wachsam, vermutlich, um ihre Schwerhörigkeit auszugleichen, die sie dazu zwang, ein Hörrohr zu benutzen. Neben ihr saß Mrs. Stark, ihre Zofe und Begleiterin. Sie war fast genauso alt wie Miss Furnivall und arbeitete an demselben großen Wandteppich. Sie lebte schon seit ihrer Jugend mit Miss Furnivall zusammen und schien eher eine Freundin als eine Dienerin zu sein. Sie sah so kalt, grau und steinig aus, als hätte sie nie jemanden geliebt oder sich um jemanden gekümmert. Ich glaube nicht, dass sie sich um jemanden kümmerte außer um ihre Herrin. Aufgrund der starken Schwerhörigkeit von Miss Furnivall behandelte Mrs. Stark sie fast wie ein Kind. Mr. Henry überbrachte eine Nachricht von meinem Herrn, verbeugte sich dann zum Abschied vor uns allen, ohne die ausgestreckte Hand meiner süßen kleinen Miss Rosamond zu beachten, und ließ uns dort stehen, während die beiden alten Damen uns durch ihre Brillen musterten.

Ich war sehr froh, als sie den alten Diener riefen, der uns zuvor hereingebeten hatte. Sie baten ihn, uns zu unseren Zimmern zu führen. Also verließen wir den großen Salon, gingen in ein anderes Wohnzimmer und dann wieder hinaus. Wir gingen eine große Treppe hinauf und entlang einer breiten Galerie, die wie eine Bibliothek wirkte: Auf der einen Seite standen Bücher, auf der anderen Seite gab es Fenster und Schreibtische. Schließlich kamen wir zu unseren Zimmern, die, wie ich mit Freude hörte, direkt über der Küche lagen. Ich begann nämlich zu glauben, ich würde mich in diesem riesigen Haus verlaufen. Es gab ein altes Kinderzim-

mer, das vor langer Zeit von allen kleinen Lords und Ladies genutzt worden war. Es war gemütlich mit einem Feuer im Kamin, einem kochenden Wasserkessel auf dem Herd und Teegeschirr auf dem Tisch. Neben diesem Zimmer befand sich das Nachtkinderzimmer mit einem kleinen Kinderbett für Miss Rosamond neben meinem Bett. Der alte James rief seine Frau Dorothy herbei, um uns willkommen zu heißen. Beide waren so gastfreundlich, dass Miss Rosamond und ich uns bald wie zu Hause fühlten. Nachdem wir den Tee getrunken hatten, saß Miss Rosamond auf Dorothys Schoß und plapperte so schnell, wie ihre kleine Zunge es zuließ. Ich fand bald heraus, dass Dorothy aus Westmoreland stammte. Das verband sie und mich sozusagen miteinander. Ich könnte mir keine freundlicheren Menschen als den alten James und seine Frau wünschen. James hatte fast sein ganzes Leben in der Familie meines Herrn verbracht und hielt niemanden für so großartig wie sie. Er sah sogar ein wenig auf seine Frau herab, weil sie, bevor sie ihn geheiratet hatte, nur in einem Bauernhaushalt gelebt hatte. Aber er liebte sie sehr, wie es sein sollte. Sie hatten eine Dienstmagd, die alle schweren Arbeiten verrichtete. Sie hieß Agnes. Sie, James und Dorothy, Miss Furnivall und Mrs. Stark bildeten die Familie. Dabei dachte ich immer an meine süße kleine Miss Rosamond! Ich habe mich oft gefragt, was sie vor ihrer Ankunft gemacht haben, denn sie wurde jetzt sehr geschätzt. In der Küche und im Wohnzimmer war es dasselbe. Die strenge, traurige Miss Furnivall und die kalte Mrs. Stark sahen erfreut aus, wenn sie wie ein Vogel hereinschwebte, herumtollte und herumalberte, ständig vor sich hin murmelnd und fröhlich plap-

pernd. Ich bin sicher, dass sie es oft bedauerten, wenn sie in die Küche huschte. Sie waren zu stolz, sie zu bitten, bei ihnen zu bleiben, und ein wenig überrascht über ihren Geschmack. Wie Mrs. Stark sagte, war es jedoch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, aus welcher Familie ihr Vater stammte. Das große, alte, weitläufige Haus war ein berühmter Ort für die kleine Miss Rosamond. Sie unternahm Expeditionen durch das ganze Haus, mit mir auf den Fersen, durch alles außer den Ostflügel, der nie geöffnet wurde und in den wir nie zu gehen dachten. Im westlichen und nördlichen Teil gab es jedoch viele schöne Räume voller Dinge, die für uns Kuriositäten waren, auch wenn dies für Menschen, die mehr gesehen hatten, vielleicht nicht der Fall war. Die Fenster waren durch die ausladenden Äste der Bäume und den Efeu, der sie überwucherte, verdunkelt. In der grünen Dunkelheit konnten wir jedoch alte Porzellangefäße und geschnitzte Elfenbeinkästchen, große, schwere Bücher und vor allem die alten Bilder erkennen.

Ich erinnere mich, dass meine Liebste Dorothy einmal bat, mit uns zu kommen und uns zu sagen, wer all diese Personen waren. Denn es handelte sich um Porträts von Mitgliedern der Familie meines Herrn. Allerdings konnte uns Dorothy nicht alle Namen nennen. Wir hatten die meisten Räume durchquert, als wir in den alten Salon über der Halle kamen. Dort hing ein Bild von Miss Furnivall, die damals Miss Grace genannt wurde, denn sie war die jüngere Schwester. Was für eine Schönheit sie gewesen sein muss! Aber sie hatte einen so stolzen, hochmütigen Blick und eine solche Verachtung in ihren schönen Augen, mit leicht hochgezogenen Au-

genbrauen, als würde sie sich fragen, wie jemand die Frechheit besitzen könne, sie anzusehen. Und sie lächelte spöttisch, während wir dort standen und sie anstarrten. Sie trug ein Kleid, wie ich es noch nie zuvor gesehen hatte. Es war ganz in Mode, als sie jung war: einen Hut aus weichem, weißem Stoff, ähnlich wie Biber, der ein wenig über ihre Augenbrauen gezogen war, mit einer schönen Feder, die auf einer Seite um ihn herumschwang. Ihr Kleid aus blauem Satin war vorne offen und zeigte ein gestepptes, weißes Mieder.

»Nun, das ist ja wirklich erstaunlich!«, sagte ich, nachdem ich mich sattgesehen hatte. »Fleisch ist Gras, sagt man, aber wer hätte gedacht, dass Miss Furnivall so eine Schönheit gewesen ist, wenn man sie jetzt sieht?«

»Ja«, sagte Dorothy. »Die Menschen verändern sich leider. Aber wenn das stimmt, was der Vater meines Herrn immer gesagt hat, war Miss Furnivall, die ältere Schwester, hübscher als Miss Grace. Ihr Bild ist irgendwo hier. Wenn ich es Ihnen zeige, dürfen Sie es allerdings niemandem verraten, nicht einmal James. Glauben Sie, die kleine Dame kann ihren Mund halten?«

Ich war mir nicht so sicher, denn sie war ein so süßes, mutiges und offenes Kind. Also bat ich sie, sich zu verstecken. Dann half ich Dorothy, ein großes Bild umzudrehen, das mit der Vorderseite zur Wand lehnte und nicht wie die anderen aufgehängt war. Es übertraf zweifellos Miss Grace an Schönheit und, ich glaube, auch an hochmütigem Stolz, wenngleich es in dieser Hinsicht schwer zu entscheiden sein könnte. Ich hätte es mir eine Stunde lang ansehen können. Doch Dorothy schien fast erschrocken, dass sie es mir ge-

zeigt hatte. Sie drehte es schnell wieder um und bat mich, Miss Rosamond zu suchen. Es gäbe einige unschöne Stellen im Haus, an die sie das Kind lieber nicht lassen wollte. Ich war ein mutiges, temperamentvolles Mädchen und schenkte den Worten der alten Frau wenig Beachtung, denn ich liebte Versteckspiele genauso wie alle anderen Kinder in der Gemeinde. Also rannte ich los, um meine Kleine zu suchen.

Als der Winter näher rückte und die Tage kürzer wurden, war ich mir manchmal fast sicher, dass ich ein Geräusch hörte, als würde jemand auf der großen Orgel in der Halle spielen. Ich hörte es nicht jeden Abend, aber doch sehr oft, meist, wenn ich bei Miss Rosamond saß, nachdem ich sie ins Bett gebracht hatte und es im Schlafzimmer ganz still war. Dann hörte ich es in der Ferne dröhnen und anschwellen. Am ersten Abend, als ich zum Abendessen hinunterging, fragte ich Dorothy, wer die Musik gemacht habe. James sagte sehr kurz angebunden, ich sei ein Trottel, wenn ich das Rauschen des Windes in den Bäumen für Musik halte. Aber ich sah, wie Dorothy ihn ängstlich ansah. Bessy, die Küchenmagd, wurde ganz blass und murmelte etwas vor sich hin. Ich sah, dass ihnen meine Frage nicht gefiel. Also schwieg ich, bis ich mit Dorothy allein war. Von ihr wusste ich, dass ich viel aus ihr herausbekommen konnte. Am nächsten Tag wartete ich den richtigen Moment ab und fragte Dorothy, wer die Orgel gespielt hatte. Denn ich wusste, dass es die Orgel und nicht der Wind gewesen war, auch wenn ich vor James geschwiegen hatte. Doch Dorothy hatte ihre Lektion gelernt, das kann ich Ihnen versichern. Ich konnte kein Wort aus ihr herausbekommen. Also versuchte ich es bei Bessy, obwohl ich mich

ihr gegenüber immer etwas überlegen gefühlt hatte, da ich mit James und Dorothy auf Augenhöhe war, während sie kaum besser als ihre Dienerin war. Sie sagte, ich dürfe es niemals weitererzählen und wenn ich es doch täte, dürfe ich nicht sagen, dass sie es mir erzählt hatte. Es sei ein sehr seltsames Geräusch, das sie schon oft gehört habe, vor allem in Winternächten und vor Stürmen. Die Leute sagten, es sei der alte Herr, der auf der großen Orgel in der Halle spiele, so wie er es zu Lebzeiten getan habe. Wer der alte Herr war und warum er spielte, insbesondere an stürmischen Winterabenden, konnte oder wollte sie mir jedoch nicht sagen. Nun gut! Wie ich Ihnen bereits gesagt habe, bin ich mutig, und ich fand es eher angenehm, diese großartige Musik im Haus zu hören, egal wer sie spielte. Denn jetzt übertönte sie die starken Windböen, heulte und triumphierte wie ein Lebewesen. Dann wurde sie ganz leise, aber es waren immer noch Musik und Melodien, sodass es Unsinn war, sie Wind zu nennen. Zunächst dachte ich, dass Miss Furnivall spielte, ohne dass Bessy davon wusste. Eines Tages, als ich allein in der Halle war, öffnete ich die Orgel, spähte überall hinein und um sie herum, wie ich es schon einmal mit der Orgel in der Crosthwaite-Kirche getan hatte. Ich sah, dass sie innen völlig kaputt und zerstört war, obwohl sie so tapfer und schön aussah. Und obwohl es Mittag war, begann mir ein wenig die Haut zu kribbeln. Ich schloss die Klappe, rannte ziemlich schnell in mein helles Kinderzimmer und mochte die Musik danach eine Zeit lang genauso wenig hören wie James und Dorothy. Die ganze Zeit über wurde Miss Rosamond immer beliebter. Die alten Damen mochten es, wenn sie mit ihnen

zu ihrem frühen Abendessen aß. James stand hinter Miss Furnivalls Stuhl und ich hinter Miss Rosamonds. Nach dem Abendessen spielte Miss Rosamond still wie eine Maus in einer Ecke des großen Salons, während Miss Furnivall schlief und ich mein Abendessen in der Küche einnahm. Danach kam sie aber gerne mit mir ins Kinderzimmer, denn, wie sie sagte, sei Miss Furnivall so traurig und Mrs. Stark so langweilig. Sie und ich waren jedenfalls fröhlich genug und nach und nach machte mir diese seltsame, rollende Musik nichts mehr aus, die einem nichts anhaben konnte, wenn man nicht wusste, woher sie kam.

Dieser Winter war sehr kalt. Mitte Oktober begann der Frost und hielt viele Wochen an. Ich erinnere mich, dass Miss Furnivall eines Tages beim Abendessen ihre traurigen, schweren Augen hob und zu Mrs. Stark sagte: »Ich fürchte, wir werden einen schrecklichen Winter haben«, auf eine seltsame, bedeutungsvolle Art und Weise. Aber Mrs. Stark tat so, als hätte sie es nicht gehört, und sprach sehr laut über etwas anderes. Meine kleine Dame und ich kümmerten uns nicht um den Frost. Solange es trocken war, kletterten wir die steilen Hänge hinter dem Haus hinauf, gingen auf die kahlen, öden Fells und rannten dort in der frischen, scharfen Luft um die Wette. Einmal kamen wir auf einem neuen Weg herunter, der uns an den beiden alten, knorrigen Stechpalmen vorbeiführte, die etwa auf halber Höhe an der Ostseite des Hauses wuchsen. Aber die Tage wurden immer kürzer und der alte Lord spielte immer stürmischer und trauriger auf der großen Orgel. An einem Sonntagnachmittag – es muss gegen Ende November gewesen sein – bat ich Doro-

thy, sich um die kleine Missy zu kümmern, als sie aus dem Salon kam, nachdem Miss Furnivall ihr Nickerchen gemacht hatte. Denn es war zu kalt, um sie mit in die Kirche zu nehmen, und doch wollte ich hingehen. Dorothy versprach es gerne, denn sie mochte das Kind sehr, und so schien alles gut. Bessy und ich machten uns sehr zügig auf den Weg, obwohl der Himmel schwer und schwarz über der weißen Erde hing, als wäre die Nacht nie ganz vorüber, und die Luft, obwohl still, sehr beißend war.

»Es wird schneien«, sagte Bessy zu mir. Und tatsächlich, noch während wir in der Kirche waren, begann es zu schneien – so dicht, dass der Schnee fast die Fenster verdunkelte. Als wir herauskamen, hatte es aufgehört zu schneien, aber der Schnee lag weich, dick und tief unter unseren Füßen, als wir nach Hause stapften. Bevor wir die Halle erreichten, ging der Mond auf. Ich glaube, es war heller als zuvor, dank des Mondes und des strahlend weißen Schnees, als wir zwischen zwei und drei Uhr zur Kirche gegangen waren. Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, dass Miss Furnivall und Mrs. Stark nie in die Kirche gingen. Sie lasen gewöhnlich gemeinsam die Gebete auf ihre ruhige, düstere Art. Sie schienen den Sonntag ohne ihre Tapisserie-Arbeit, mit der sie sonst beschäftigt waren, als sehr lang zu empfinden. Als ich also zu Dorothy in die Küche ging, um Miss Rosamond zu holen und sie mit nach oben zu nehmen, wunderte ich mich nicht sonderlich, als die alte Frau mir erzählte, dass die Damen das Kind bei sich behalten hatten und es nie in die Küche gekommen war, wie ich es ihr gesagt hatte, als es müde war und sich im Salon nicht benehmen konnte. Also zog ich mich

aus und ging, um sie zum Abendessen ins Kinderzimmer zu bringen, sie suchen. Als ich in den Salon kam, saßen die beiden alten Damen dort ganz still und ruhig. Sie wechselten nur ab und zu ein Wort, aber sie sahen aus, als wäre noch nie jemand so Fröhliches und Lebhaftes wie Miss Rosamond in ihrer Nähe gewesen. Dennoch dachte ich, dass sie sich vielleicht vor mir versteckt hatte – das war eine ihrer hübschen Eigenarten – und dass Mrs. Stark sie überredet hatte, so zu tun, als wüssten sie nichts von ihr. Also schaute ich leise unter dem Sofa und hinter dem Stuhl nach und tat so, als wäre ich traurig und erschrocken, weil ich sie nicht finden konnte.

»Was ist los, Hester?«, fragte Mrs. Stark scharf.

Ich wusste nicht, ob Miss Furnivall mich gesehen hatte, denn wie bereits erwähnt, war sie sehr schwerhörig. Sie saß ganz still da und starrte mit ihrem hoffnungslosen Gesicht ins Feuer.

»Ich suche nur meine kleine Rosy Posy«, antwortete ich, immer noch in der Annahme, dass das Kind da war und sich in meiner Nähe befand, auch wenn ich es nicht sehen konnte.

»Miss Rosamond ist nicht hier«, sagte Mrs. Stark. »Sie ist vor über einer Stunde weggegangen, um Dorothy zu suchen.«

Auch sie drehte sich um und starrte weiter ins Feuer.

Bei diesen Worten sank mir das Herz, und ich wünschte mir, ich hätte meine Liebste nie allein gelassen. Ich ging zu Dorothy zurück und erzählte ihr davon. James war für den Tag ausgegangen, aber Dorothy, Bessy und ich nahmen

Lampen mit und gingen zuerst hinauf in das Kinderzimmer. Dann durchstreiften wir das große, weitläufige Haus und riefen und flehten Miss Rosamond an, sie möge aus ihrem Versteck kommen und uns nicht so zu Tode erschrecken. Aber es kam keine Antwort, kein Geräusch.

»Oh!«, sagte ich schließlich. »Könnte sie sich in den Ostflügel begeben und sich dort versteckt haben?«

Doch Dorothy sagte, das sei unmöglich, denn sie selbst sei noch nie dort gewesen. Die Türen seien immer verschlossen und sie glaube, der Verwalter meines Herrn habe die Schlüssel. Jedenfalls hätten weder sie noch James sie jemals gesehen. Also sagte ich, ich würde zurückgehen und nachsehen, ob sie sich vielleicht doch im Salon versteckt hielt, ohne dass die alten Damen davon wussten. Wenn ich sie dort fände, würde ich sie für den Schrecken, den sie mir eingejagt hatte, ordentlich auspeitschen. Das hatte ich allerdings nicht vor. Ich ging zurück in den westlichen Salon, sagte Mrs. Stark, dass wir Dorothy nirgendwo finden konnten und bat um Erlaubnis, alle Möbel dort zu durchsuchen. Ich dachte nämlich, dass sie vielleicht in einer warmen, versteckten Ecke eingeschlafen war. Wir suchten – Miss Furnivall stand auf und suchte, am ganzen Leib zitternd – doch sie war nirgends zu finden. Dann durchsuchten wir das gesamte Haus noch einmal, doch wir konnten sie nicht finden. Miss Furnivall zitterte und bebte so sehr, dass Mrs. Stark sie zurück in den warmen Salon brachte, aber nicht, bevor sie mich hatte versprechen lassen, sie zu ihnen zu bringen, wenn wir sie finden würden. Ach je! Ich begann zu glauben, dass wir sie niemals finden würden, als mir einfiel, im großen, mit Schnee

bedeckten Vorhof nachzusehen. Als ich hinausschaute, war ich oben, aber das Mondlicht war so klar, dass ich deutlich zwei kleine Fußspuren sehen konnte, die von der Haustür bis um die Ecke des Ostflügels führten. Ich weiß nicht mehr, wie ich hinunterkam, aber ich riss die schwere Eingangstür auf, warf mir den Rock meines Kleides als Umhang über den Kopf und rannte hinaus. Als ich um die östliche Ecke bog, fiel ein schwarzer Schatten auf den Schnee. Als ich wieder ins Mondlicht trat, sah ich die kleinen Fußspuren, die hinaufführten – hinauf zu den Fells. Es war bitterkalt, so kalt, dass mir die Luft fast die Haut vom Gesicht nahm, während ich rannte, aber ich rannte weiter und weinte, weil ich daran dachte, wie mein armer kleiner Schatz umgekommen und verängstigt gewesen sein musste. Ich war schon in Sichtweite der Stechpalmen, als ich einen Hirten den Hügel herunterkommen sah. Er trug etwas in seinen Armen, das in ein Tuch gewickelt war. Er rief mir zu und fragte, ob ich ein Kind verloren hätte. Als ich vor lauter Weinen nicht antworten konnte, kam er auf mich zu. Ich sah mein kleines Kind, das still, weiß und steif in seinen Armen lag, als wäre es tot. Er erzählte mir, dass er auf den Fells gewesen sei, um seine Schafe einzuholen, bevor die tiefe Kälte der Nacht hereinbrach. Unter den Stechpalmen – schwarze Flecken am Hang, wo es meilenweit keine anderen Büsche gab – habe er meine kleine Dame gefunden, mein Lämmchen, meine Königin, mein Schatz, steif und kalt in dem schrecklichen Schlaf, den der Frost hervorbringt. Oh, die Freude und die Tränen, als ich sie wieder in meinen Armen hielt! Ich ließ ihn sie nicht tragen, sondern nahm sie, Maud und alles, in meine eigenen

Arme. Ich hielt sie nah an meinem warmen Hals und Herzen und spürte, wie das Leben langsam wieder in ihre kleinen, zarten Glieder zurückkehrte. Aber sie war immer noch bewusstlos, als wir die Halle erreichten, und ich hatte keinen Atem zum Sprechen. Wir gingen durch die Küchentür hinein.

»Bringt die Wärmflasche«, sagte ich.

Ich trug sie nach oben und begann, sie im Kinderzimmer, das Bessy am Brennen gehalten hatte, am Feuer auszuziehen. Ich nannte mein kleines Lämmchen mit allen süßen und verspielten Namen, die mir einfielen, obwohl meine Augen von Tränen geblendet waren. Schließlich, oh, endlich, öffnete sie ihre großen blauen Augen. Dann legte ich sie in ihr warmes Bett, schickte Dorothy hinunter, um Miss Furnivall zu sagen, dass alles in Ordnung sei, und beschloss, die ganze Nacht am Bett meiner Lieblingstochter zu sitzen. Sobald ihr hübsches Köpfchen das Kissen berührte, fiel sie in einen sanften Schlaf. Ich wachte bis zum Morgengrauen an ihrem Bett, bis sie hellwach aufwachte – zumindest dachte ich das zuerst und meine Lieben, das denke ich auch jetzt noch.

Sie sagte, sie habe sich vorgestellt, dass sie gerne zu Dorothy gehen würde, da beide alten Damen schliefen und es im Salon sehr langweilig war. Als sie durch die Westlobby ging, sah sie durch das hohe Fenster den Schnee fallen, sanft und gleichmäßig. Aber sie wollte ihn schön und weiß auf dem Boden liegen sehen. Also ging sie in die große Halle. Als sie zum Fenster ging, sah sie ihn hell und weich auf der Auffahrt liegen. Aber während sie dort stand, sah sie ein kleines Mädchen. Es war nicht so alt wie sie, »aber so hübsch«, sagte

meine Liebste. »Und dieses kleine Mädchen winkte mich zu sich heraus. Oh, sie war so hübsch und so lieb, dass ich nicht anders konnte, als mitzugehen.« Dann hatte dieses andere kleine Mädchen sie bei der Hand genommen und sie waren Seite an Seite um die östliche Ecke gegangen.

»Jetzt bist du ein ungezogenes kleines Mädchen und erzählst Geschichten«, begann ich. »Was würde deine gute Mama, die im Himmel ist und in ihrem ganzen Leben nie eine Geschichte erzählt hat, zu ihrer kleinen Rosamond sagen, wenn sie dies hören würde – und ich wage zu behaupten, dass sie es tut –, dass sie Geschichten erzählt?«

»Aber Hester«, schluchzte mein Kind, »ich sage dir die Wahrheit. Das tue ich wirklich.«

»Sag mir nichts!«, erwiderte ich sehr streng. »Ich habe deine Fußspuren im Schnee verfolgt. Es waren nur deine zu sehen. Und wenn du ein kleines Mädchen gehabt hättest, das Hand in Hand mit dir den Hügel hinaufgegangen wäre, glaubst du nicht, dass seine Fußspuren mit deinen gegangen wären?«

»Ich kann nichts dafür, liebe Hester«, schluchzte sie, »wenn sie das nicht getan haben. Ich habe nie auf ihre Füße geschaut, aber sie hielt meine Hand fest in ihrer kleinen Hand, und es war sehr, sehr kalt. Sie führte mich den Fellpfad hinauf zu den Stechpalmen. Dort sah ich eine Dame weinen und schluchzen. Aber als sie mich sah, unterdrückte sie ihr Weinen, lächelte sehr stolz und großmütig, nahm mich auf ihren Schoß und begann, mich in den Schlaf zu wiegen. Das ist alles, Hester. Aber es ist wahr, und meine liebe Mama weiß, dass es wahr ist.«

Ich dachte, das Kind hätte Fieber, und tat so, als würde ich ihr glauben, während sie ihre Geschichte wiederholte – immer und immer wieder, und immer dieselbe. Schließlich klopfte Dorothy mit Miss Rosamonds Frühstück an die Tür. Sie sagte mir, dass die alten Damen im Speisesaal seien und mit mir sprechen wollten. Sie waren beide am Abend zuvor im Nachtzimmer gewesen, aber das war, nachdem Miss Rosamond eingeschlafen war. Sie hatten sie nur angesehen, mir keine Fragen gestellt.

Ich werde es herausfinden, dachte ich, während ich die Nordgalerie entlangging. Und doch, dachte ich und fasste Mut, ich habe sie in ihrer Obhut gelassen und sie sind schuld daran, dass sie sich unbemerkt und unbeobachtet davon schleichen konnte. Also ging ich mutig hinein und erzählte meine Geschichte. Ich erzählte Miss Furnivall alles, schrie es ihr fast ins Ohr.

Als ich jedoch an die Stelle kam, an der ich das andere kleine Mädchen im Schnee erwähnte, das sie lockte und verführte und zu der großen und schönen Dame am Stechpalmenbaum hinaufholte, warf sie ihre alten, verwelkten Arme hoch und schrie: »Oh! Der Himmel möge vergeben! Habt Erbarmen!«

Mrs. Stark hielt sie fest, meiner Meinung nach ziemlich grob. Sie war jedoch außerhalb von Mrs. Starks Kontrolle und sprach mit einer wilden Warnung und Autorität zu mir.

»Hester! Halten Sie sie von diesem Kind fern! Es wird sie in den Tod locken! Dieses böse Kind! Sagen Sie ihr, dass es ein böses, ungezogenes Kind ist.«

Dann drängte Mrs. Stark mich aus dem Zimmer. Ich war

tatsächlich froh, gehen zu können, aber Miss Furnivall schrie weiter: »Oh, hab Erbarmen! Willst du niemals vergeben? Es ist schon viele Jahre her ...«

Danach war ich sehr beunruhigt. Ich wagte es nicht, Miss Rosamond jemals allein zu lassen, weder bei Tag noch bei Nacht, aus Angst, sie könnte wieder weglaufen, um irgendwelchen Launen nachzugehen. Umso mehr, als ich aus dem seltsamen Verhalten der anderen schloss, dass Miss Furnivall verrückt war. Ich befürchtete, dass etwas Ähnliches, das vielleicht in der Familie lag, auch auf meine Liebste zutraf. Der große Frost hörte die ganze Zeit nicht auf und wann immer es eine stürmischere Nacht als sonst war, hörten wir zwischen den Böen und durch den Wind den alten Lord auf der großen Orgel spielen. Aber alter Lord hin oder her, wohin Miss Rosamond auch ging, ich folgte ihr, denn meine Liebe zu ihr, der hübschen, hilflosen Waise, war stärker als meine Angst vor dem grandiosen und schrecklichen Klang. Außerdem war es meine Aufgabe, sie fröhlich und munter zu halten, wie es ihrem Alter angemessen war. Also spielten wir zusammen und wanderten hierhin und dorthin, überallhin; denn ich wagte es nie wieder, sie in diesem großen und weitläufigen Haus aus den Augen zu verlieren. Und so kam es, dass wir an einem Nachmittag kurz vor Weihnachten zusammen auf dem Billardtisch in der großen Halle spielten. Nicht, dass wir wussten, wie man richtig spielt, aber sie liebte es, die glatten Elfenbeinkugeln mit ihren hübschen Händen zu rollen, und ich liebte es, alles zu tun, was sie tat. Nach und nach wurde es drinnen dunkel, obwohl es draußen noch hell war. Ich überlegte, sie zurück ins Kinderzimmer zu brin-

gen, als sie plötzlich schrie.

»Schau, Hester! Schau! Da ist mein armes kleines Mädchen draußen im Schnee!«

Ich wandte mich den langen, schmalen Fenstern zu und sah tatsächlich ein kleines Mädchen, das kleiner war als meine Miss Rosamond. Es war völlig ungeeignet gekleidet, um in einer so bitterkalten Nacht draußen zu sein, und weinte, während es gegen die Fensterscheiben schlug, als wollte es hereingelassen werden. Es schluchzte und jammerte, bis Miss Rosamond es nicht mehr ertragen konnte. Sie eilte zur Tür, um sie zu öffnen. Plötzlich begann in unserer Nähe die große Orgel so laut und donnernd zu spielen, dass ich regelrecht zitterte. Umso mehr, als ich mich daran erinnerte, dass ich in der Stille dieses eiskalten Wetters kein Geräusch von kleinen Händen gehört hatte, die gegen die Fensterscheibe schlugen, obwohl das Phantomkind offenbar seine ganze Kraft eingesetzt hatte. Und obwohl ich es weinen und schreien gesehen hatte, war kein leisester Ton an mein Ohr gedrungen. Ob ich mich in diesem Moment an all das erinnerte, weiß ich nicht, denn der Klang der großen Orgel hatte mich sehr in Schrecken versetzt. Aber ich weiß, dass ich Miss Rosamond packte, bevor sie die Haustür öffnen konnte. Während sie strampelte und schrie, trug ich sie in die große, helle Küche, wo Dorothy und Agnes mit ihren Mince Pies beschäftigt waren.

»Was ist mit meiner Kleinen los?«, rief Dorothy, als ich Miss Rosamond hereinbrachte. Sie schluchzte, als würde ihr das Herz brechen.

»Sie lässt mich nicht die Tür öffnen, damit meine kleine

Tochter hereinkommen kann. Sie wird sterben, wenn sie die ganze Nacht draußen auf den Fells bleibt. Grausame, böse Hester«, sagte sie und schlug mich. Sie hätte härter zuschlagen können, denn ich hatte den Ausdruck schrecklicher Angst in Dorothys Gesicht gesehen, der mir das Blut in den Adern gefrieren ließ.

»Schließ die Hintertür der Küche und verriegle sie gut«, sprach sie zu Agnes. Mehr sagte sie nicht. Sie gab mir Rosinen und Mandeln, um Miss Rosamond zu beruhigen. Doch diese schluchzte wegen des kleinen Mädchens im Schnee und wollte nichts von den Leckereien anrühren. Ich war dankbar, als sie sich im Bett in den Schlaf weinte. Dann schlich ich mich in die Küche und sagte Dorothy, dass ich mich entschieden hätte. Ich würde meine Liebste zurück zum Haus meines Vaters in Applethwaite bringen, wo wir zwar bescheiden, aber in Frieden lebten. Ich sagte, ich hätte genug Angst vor dem Orgelspiel des alten Lords gehabt. Aber jetzt, da ich dieses kleine stöhnende Kind selbst gesehen hatte, das so herausgeputzt war, wie kein anderes Kind in der Nachbarschaft es sein konnte; das so heftig an der Tür klopfte, aber dabei keinen Ton von sich gab – mit der dunklen Wunde an seiner rechten Schulter –, und das Miss Rosamond wieder als das Phantom erkannt hatte, das sie fast in den Tod gelockt hätte, würde ich das nicht länger ertragen.

Ich sah, wie Dorothy ein- oder zweimal die Farbe wechselte. Als ich fertig war, sagte sie mir, dass sie nicht glaube, dass ich Miss Rosamond mitnehmen könne, da sie das Mündel meines Herrn sei und ich kein Recht über sie habe. Sie fragte mich, ob ich das Kind, das ich so liebte, nur wegen Geräu-

schen und Anblicken verlassen würde, die mir keinen Schaden zufügen könnten und an die wir uns alle nacheinander gewöhnen müssten. Ich war ganz aufgewühlt, zitterte vor Wut und sagte, es sei leicht für sie zu reden, da sie wusste, was diese Geräusche und Bilder bedeuteten, und vielleicht etwas mit dem Geisterkind zu tun gehabt hatte, als es noch lebte. Ich verspottete sie so sehr, dass sie mir schließlich alles erzählte, was sie wusste. Doch dann wünschte ich, ich hätte es nie erfahren, denn es machte mich nur noch ängstlicher als zuvor.

Sie sagte, sie habe die Geschichte von alten Nachbarn gehört, die noch lebten, als sie heiratete. Damals kamen noch Leute in die Halle, bevor die Gegend einen so schlechten Ruf hatte. Es könne wahr sein oder auch nicht, was man ihr erzählt habe.

Der alte Lord war Miss Furnivalls Vater – Miss Grace, wie Dorothy sie nannte; Miss Maude war die Ältere und Miss Furnivall nach dem Licht. Der alte Lord war von Stolz zerfressen. Niemand hatte je einen so stolzen Mann gesehen oder von ihm gehört und seine Töchter waren wie er. Niemand war gut genug, um sie zu heiraten, obwohl sie die Wahl hatten. Sie waren die großen Schönheiten ihrer Zeit, wie ich auf ihren Porträts gesehen hatte, die im staatlichen Salon hingen. Aber wie das alte Sprichwort sagt: »Hochmut kommt vor dem Fall.« Diese beiden hochmütigen Schönheiten verliebten sich in denselben Mann. Der war jedoch nicht besser als ein ausländischer Musiker, den ihr Vater aus London kommen ließ, um mit ihm im Herrenhaus Musik zu machen. Denn neben seinem Stolz liebte der alte Lord vor allem

die Musik. Er konnte fast jedes Instrument spielen, das es gab. Seltsamerweise stimmte ihn das nicht milder; er war ein grimmiger, mürrischer alter Mann, der seiner armen Frau mit seiner Grausamkeit das Herz gebrochen hatte, wie man sagte. Er war verrückt nach Musik und würde dafür jedes Geld bezahlen. Also holte er diesen Ausländer, der so wunderschön spielte, dass sogar die Vögel in den Bäumen aufhörten zu singen, um ihm zuzuhören. Nach und nach gewann dieser Ausländer einen solchen Einfluss auf den alten Lord, dass dieser nichts anderes mehr wollte, als dass er jedes Jahr wiederkam. Er war es auch, der die große Orgel aus Holland kommen ließ und sie in der Halle aufstellen ließ, wo sie jetzt stand. Er brachte dem alten Lord bei, darauf zu spielen. Oft, wenn Lord Furnivall an nichts anderes als seine schöne Orgel und seine noch schönere Musik dachte, spazierte der dunkle Ausländer mit einer der jungen Damen durch den Wald – mal mit Miss Maude, mal mit Miss Grace.

Miss Maude gewann den Wettstreit, holte sich den Preis und heiratete ihn, ohne dass jemand davon wusste. Bevor er seinen nächsten jährlichen Besuch machte, hatte sie in einem Bauernhaus in den Mooren ein kleines Mädchen zur Welt gebracht, während ihr Vater und Miss Grace dachten, sie sei bei den Doncaster Races. Doch obwohl sie nun Ehefrau und Mutter war, war sie kein bisschen milder geworden. Sie war immer noch so hochmütig und leidenschaftlich wie eh und je, vielleicht sogar noch mehr. Sie war eifersüchtig auf Miss Grace, der ihr ausländischer Ehemann viel Aufmerksamkeit schenkte, um sie zu blenden, wie er seiner Frau sagte. Miss Grace triumphierte über Miss Maude und Miss Maude wur-

de immer wütender, sowohl gegenüber ihrem Mann als auch gegenüber ihrer Schwester. Ersterer, der alles Unangenehme leicht abschütteln und sich in fremden Ländern verstecken konnte, reiste in diesem Sommer einen Monat früher als gewöhnlich ab und drohte halb, dass er nie wieder zurückkommen würde. In der Zwischenzeit blieb das kleine Mädchen auf dem Bauernhof zurück. Ihre Mutter ließ ihr Pferd satteln und galoppierte mindestens einmal pro Woche wild über die Hügel, um ihre Tochter zu besuchen. Denn wo sie liebte, da liebte sie, und wo sie hasste, da hasste sie. Der alte Lord spielte weiterhin auf seiner Orgel, und die Bedienten dachten, die liebliche Musik habe sein schreckliches Temperament besänftigt. Von diesem gab es, wie Dorothy sagte, einige schreckliche Geschichten zu erzählen. Er wurde auch gebrechlich und musste mit einer Krücke gehen. Sein Sohn, der Vater des heutigen Lord Furnivall, war bei der Armee in Amerika und der andere Sohn war auf See. So hatte Miss Maude ziemlich freie Hand. Sie und Miss Grace wurden jeden Tag kälter und bitterer gegeneinander, bis sie schließlich kaum noch miteinander sprachen, außer wenn der alte Lord dabei war. Im nächsten Sommer kam der ausländische Musiker wieder, aber es war das letzte Mal, denn sie machten ihm mit ihrer Eifersucht und ihren Leidenschaften das Leben so schwer, dass er es leid wurde, fortging und nie wieder etwas von sich hören ließ. Miss Maude, die immer vorhatte, ihre Ehe nach dem Tod ihres Vaters anerkennen zu lassen, blieb nun als verlassene Ehefrau zurück. Von ihrer Ehe wusste niemand, und sie wagte sich nicht zu ihrem Kind zu bekennen, obwohl sie es über alles liebte. Sie lebte

mit einem Vater, den sie fürchtete, und einer Schwester, die sie hasste. Als im nächsten Sommer der dunkle Fremde nicht kam, wurden sowohl Miss Maude als auch Miss Grace düster und traurig. Sie sahen ausgezehrt aus, obwohl sie so schön waren wie eh und je. Nach und nach hellte sich jedoch Miss Maudes Stimmung auf, denn ihr Vater wurde immer gebrechlicher und war mehr denn je in seine Musik vertieft. Zudem lebten Miss Maude und Miss Grace fast völlig getrennt voneinander. Sie hatten getrennte Zimmer, das eine auf der Westseite, Miss Maude auf der Ostseite – genau die Zimmer, die jetzt verschlossen waren. Also dachte sie, sie könnte ihr kleines Mädchen bei sich haben und niemand müsste es je erfahren, außer denjenigen, die nicht darüber sprechen würden und glauben müssten, dass es sich, wie sie sagte, um das Kind einer Hüttenbewohnerin handelte, das ihr ans Herz gewachsen war. All dies, so sagte Dorothy, war ziemlich bekannt, doch was danach geschah, wusste niemand außer Miss Grace und Mrs. Stark, die damals noch ihre Zofe war und ihr viel mehr eine Freundin war als ihre Schwester. Die Bediensteten vermuteten jedoch aufgrund einiger beiläufiger Bemerkungen, dass Miss Maude über Miss Grace triumphiert hatte und ihr gesagt hatte, dass der dunkle Fremde sie die ganze Zeit mit vorgetäuschter Liebe verspottet hatte – er war ihr eigener Ehemann. An diesem Tag verlor Miss Grace für immer ihre Farbe in Wangen und Lippen. Oft hörte man sie sagen, dass sie sich früher oder später rächen würde. Mrs. Stark spähte ständig in die östlichen Räume.

In einer schrecklichen Nacht kurz nach Neujahr, als der

Schnee dick und tief lag und die Flocken immer noch fielen – so schnell, dass sie jeden blenden konnten, der draußen unterwegs war –, war ein lautes und heftiges Geräusch zu hören. Vor allem war die Stimme des alten Lords zu hören, der schrecklich fluchte und schimpfte. Außerdem waren die Schreie eines kleinen Kindes, der stolze Trotz einer wilden Frau, das Geräusch eines Schlags, eine tote Stille sowie Stöhnen und Wehklagen zu hören, die auf dem Hügel verhallten. Dann rief der alte Lord alle seine Diener zu sich und teilte ihnen mit schrecklichen Flüchen und noch schrecklicheren Worten mit, dass seine Tochter sich entehrt habe, weshalb er sie und ihr Kind aus dem Haus geworfen habe. Wenn sie ihnen jemals Hilfe, Essen oder Unterkunft gewährten, betete er dafür, dass sie niemals in den Himmel kämen. Die ganze Zeit über stand Miss Grace blass und regungslos wie ein Stein neben ihm. Als er fertig war, seufzte sie tief, als wolle sie sagen, dass ihre Arbeit getan und ihr Ziel erreicht sei. Doch der alte Lord spielte nie wieder auf seiner Orgel und starb innerhalb eines Jahres. Das ist kaum verwunderlich, denn am Morgen nach dieser wilden und schrecklichen Nacht fanden die Hirten Miss Maude unter den Stechpalmen sitzen. Sie war völlig verrückt und lächelte, während sie ein totes Kind stillte, das eine schreckliche Narbe auf der rechten Schulter hatte.

»Aber das war nicht der Grund für seinen Tod«, sagte Dorothy. »Es waren der Frost und die Kälte. Alle wilden Tiere waren in ihren Höhlen und alle Haustiere in ihren Ställen, während das Kind und seine Mutter gezwungen waren, auf den Fells umherzuirren. Und jetzt wissen Sie alles! Ich frage

mich, ob Sie jetzt weniger Angst haben?«

Ich hatte mehr Angst denn je, aber ich sagte, dass ich keine Angst hätte. Ich wünschte mir, dass Miss Rosamond und ich für immer aus diesem schrecklichen Haus verschwinden würden. Aber ich wollte sie nicht verlassen und wagte es nicht, sie mitzunehmen. Aber oh, wie ich sie beobachtete und beschützte! Wir verriegelten die Türen und schlossen die Fensterläden fest, eine Stunde oder mehr vor Einbruch der Dunkelheit, statt sie fünf Minuten zu spät offen zu lassen. Doch meine kleine Dame hörte immer noch das seltsame Kind weinen und klagen. Nichts, was wir taten oder sagten, konnte sie davon abhalten, zu ihr zu gehen und sie vor dem grausamen Wind und Schnee hereinzulassen. Die ganze Zeit über hielt ich mich so weit wie möglich von Miss Furnivall und Mrs. Stark fern, denn ich fürchtete mich vor ihnen. Ich wusste, dass von ihnen nichts Gutes ausgehen konnte. Sie hatten graue, harte Gesichter und träumerische Augen, die in die schrecklichen vergangenen Jahre zurückblickten. Trotz meiner Angst empfand ich zumindest für Miss Furnivall eine Art Mitleid. Diejenigen, die in die Grube hinabgestiegen sind, können kaum einen hoffnungsloseren Blick haben, als ihn jemals auf ihrem Gesicht gesehen zu haben. Schließlich tat sie mir so leid – sie, die nie ein Wort sagte, das ihr nicht geradezu entrissen wurde –, dass ich für sie betete. Ich lehrte auch Miss Rosamond, für jemanden zu beten, der eine Todsünde begangen hatte. Oft jedoch hörte sie an dieser Stelle auf, sprang von ihren Knien auf und sagte: »Ich höre meine kleine Tochter weinen und klagen. Sie ist sehr traurig. Oh, lass sie herein, sonst stirbt sie!«

Eines Nachts – kurz nachdem endlich Neujahr gewesen war und der lange Winter sich, wie ich hoffte, gewendet hatte – hörte ich die Glocke im westlichen Salon dreimal läuten. Das war das Signal für mich. Ich wollte Miss Rosamond nicht allein lassen, obwohl sie schlief, denn der alte Lord hatte wilder denn je gespielt, und ich fürchtete, meine Liebste könnte aufwachen und das Geisterkind hören. Sehen konnte sie es nicht, das wusste ich. Dafür hatte ich die Fenster zu gut verschlossen. Also nahm ich sie aus ihrem Bett, wickelte sie in die nächstbeste Oberbekleidung und trug sie hinunter in den Salon, wo die alten Damen wie üblich bei ihrer Sticckerei saßen. Sie schauten auf, als ich hereinkam, und Mrs. Stark fragte erstaunt: »Warum hast du Miss Rosamond aus ihrem warmen Bett geholt?«

Ich begann zu flüstern: »Weil ich Angst hatte, dass sie während meiner Abwesenheit von dem wilden Kind nach draußen gelockt werden könnte.«

Doch sie unterbrach mich mit einem Blick auf Miss Furnivall und sagte, Miss Furnivall wolle, dass ich etwas korrigiere, das sie beide nicht auftrennen könnten. Also legte ich meine kleine Liebste auf das Sofa, setzte mich auf einen Hocker neben sie und verhärtete mein Herz gegen sie, als ich hörte, wie der Wind auffrischte und heulte.

Miss Rosamond schlief trotz des heftigen Windes tief und fest. Miss Furnivall sagte kein Wort und schaute sich nicht um, als die Windböen die Fenster erschütterten. Plötzlich sprang sie auf, streckte eine Hand aus, als wolle sie uns zum Zuhören auffordern.

»Ich höre Stimmen!«, sagte sie. »Ich höre schreckliche

Schreie – ich höre die Stimme meines Vaters!«

In diesem Moment erwachte meine Liebste mit einem plötzlichen Aufschrecken: »Mein kleines Mädchen weint, oh, wie es weint!« Sie versuchte aufzustehen und zu ihrem Kind zu gehen, aber ihre Füße verfangen sich in der Decke. Ich fing sie auf, denn bei diesen Geräuschen lief mir ein Schauer über den Rücken, obwohl wir nichts hören konnten. Nach ein oder zwei Minuten wurden die Geräusche lauter und erfüllten unsere Ohren. Auch wir hörten nun Stimmen und Schreie und nicht mehr den tobenden Winterwind draußen. Mrs. Stark sah mich an und ich sah sie an, aber wir wagten nicht, ein Wort zu sagen. Plötzlich ging Miss Furnivall zur Tür, hinaus in den Vorraum, durch die westliche Lobby und öffnete die Tür zum großen Saal. Mrs. Stark folgte ihr und ich wagte nicht, zurückzubleiben, obwohl mein Herz vor Angst fast stehen geblieben war. Ich schloss meine Liebste fest in meine Arme und folgte ihnen. In der Halle waren die Schreie lauter denn je. Sie schienen aus dem Ostflügel zu kommen, immer näher und näher, direkt hinter den verschlossenen Türen, direkt hinter uns. Dann bemerkte ich, dass der große Bronzekronleuchter hell leuchtete, obwohl die Halle dunkel war. Außerdem loderte ein Feuer im riesigen Kamin, gab aber keine Wärme ab. Ich zitterte vor Schreck und drückte meine Liebste noch fester an mich. Doch als ich das tat, bebte die Osttür und sie, die sich plötzlich von mir losreißen wollte, rief: »Hester! Ich muss gehen. Meine kleine Tochter ist da, ich höre sie, sie kommt! Hester, ich muss gehen!«

Ich hielt sie mit aller Kraft fest, entschlossen, sie nicht los-

zulassen. Selbst wenn ich gestorben wäre, hätten meine Hände sie noch immer festgehalten, so entschlossen war ich. Miss Furnivall stand da und hörte zu, ohne meiner Liebsten Beachtung zu schenken. Sie hatte sich auf den Boden gesetzt und ich hielt sie, nun auf meinen Knien, mit beiden Armen um den Hals fest. Sie strampelte und schrie immer noch, um sich zu befreien.

Plötzlich gab die Osttür mit einem donnernden Krachen nach, als wäre sie in wilder Wut aufgerissen worden. In das breite, geheimnisvolle Licht trat die Gestalt eines großen, alten Mannes mit grauem Haar und funkelnden Augen. Mit vielen unerbittlichen Gesten des Abscheus trieb er eine schöne, strenge Frau vor sich her, an deren Kleid sich ein kleines Kind festklammerte.

»Oh Hester! Hester!«, rief Miss Rosamond. »Es ist die Dame! Die Dame unter den Stechpalmen! Und mein kleines Mädchen ist bei ihr. Hester! Hester! Lass mich zu ihr gehen! Sie ziehen mich zu sich. Ich spüre sie, ich spüre sie. Ich muss gehen!«

Wieder wurden sie fast von ihren Bemühungen, sich zu befreien, erschüttert, aber ich hielt sie immer fester, bis ich befürchtete, ihr wehzutun. Aber das war mir lieber, als sie zu diesen schrecklichen Phantomen gehen zu lassen. Sie gingen weiter in Richtung der großen Hallentür, wo der Wind heulte und nach seiner Beute gierte. Bevor sie diese erreichten, drehte sich die Dame um. Ich konnte sehen, dass sie dem alten Mann mit wildem und stolzem Trotz begegnete. Doch dann schreckte sie zurück und warf wild und kläglich ihre Arme hoch, um ihr Kind – ihr kleines Kind – vor einem

Schlag mit seiner erhobenen Krücke zu retten.

Miss Rosamond wurde wie von einer Macht zerrissen, die stärker war als meine. Sie wand sich in meinen Armen, schluchzte und wurde ohnmächtig.

»Sie wollen, dass ich mit ihnen zu den Fells gehe. Sie ziehen mich zu sich. Oh, mein kleines Mädchen! Ich würde kommen, aber die grausame, böse Hester hält mich fest.« Als sie die erhobene Krücke sah, fiel sie in Ohnmacht und ich dankte Gott dafür. Genau in diesem Moment, als der große alte Mann, dessen Haare wie in einem Feuerofen wehten, das kleine Kind schlagen wollte, das sich duckte, schrie Miss Furnivall, die alte Frau an meiner Seite: »Oh Vater! Vater! Verschone das kleine, unschuldige Kind!«

Doch in diesem Moment sahen wir alle eine weitere Gestalt, die sich aus dem blauen, nebligen Licht, das den Saal erfüllte, herauskristallisierte. Wir hatten sie bis dahin nicht gesehen, denn es war eine weitere Dame, die neben dem alten Mann stand. Sie hatte einen Ausdruck unerbittlichen Hasses und triumphierender Verachtung im Gesicht. Diese Gestalt war sehr schön, sie trug einen weichen, weißen Hut, der über die stolze Stirn gezogen war, und hatte eine rote, gekräuselte Lippe. Sie trug ein offenes Kleid aus blauem Satin. Ich hatte diese Gestalt schon einmal gesehen. Sie ähnelte Miss Furnivall in ihrer Jugend. Und die schrecklichen Geister gingen weiter, ohne Rücksicht auf die wilden Bitten der alten Miss Furnivall. Die erhobene Krücke fiel auf die rechte Schulter des kleinen Kindes und die jüngere Schwester sah zu – steinern und tödlich gelassen. Doch in diesem Moment erloschen die trüben Lichter und das Feuer, das keine Wär-

me spendete. Miss Furnivall lag zu unseren Füßen, von einer Lähmung befallen, dem Tod geweiht.

Ja! Sie wurde in dieser Nacht in ihr Bett getragen, um nie wieder aufzustehen. Sie lag mit dem Gesicht zur Wand und murmelte immer wieder leise: »Ach, ach, was in der Jugend getan wird, kann im Alter nie wieder rückgängig gemacht werden!

Angaben zur Autorin

Elizabeth Claghorn Gaskell (geboren am 29. September 1810 in Chelsea, London; gestorben am 12. November 1865 in Alton, Hampshire) war eine englische Romanautorin und Kurzgeschichtenschreiberin sowie die erste Biografin von Charlotte Brontë.

Sie war die Tochter eines unitarischen Pfarrers. Nach dem Tod ihrer Mutter wuchs sie bei ihrer Tante mütterlicherseits im Dorf Knutsford in Cheshire auf. Sie genoss eine freundliche Atmosphäre ländlicher Vornehmheit, die zu dieser Zeit bereits altmodisch war. 1832 heiratete sie den unitarischen Pfarrer William Gaskell und ließ sich in der überbevölkerten und problembelasteten Industriestadt Manchester nieder, die für den Rest ihres Lebens ihr Zuhause blieb. Das Familienleben – die Gaskells hatten sechs Kinder, von denen vier Töchter das Erwachsenenalter erreichten – und die sozialen und karitativen Verpflichtungen einer Pfarrersfrau nahmen ihre Zeit in Anspruch, aber nicht ihre ganzen Gedanken. Sie begann ihre literarische Karriere erst in der Mitte ihres Le-

bens, als der Tod ihres einzigen Sohnes ihr Gefühl der Verbundenheit mit den Armen und ihren Wunsch, ihrer Qual Ausdruck zu verleihen, verstärkt hatte. Ihr erster Roman *Mary Barton* spiegelt die Stimmung in Manchester in den späten 1830er Jahren wider. Er erzählt die Geschichte einer Arbeiterfamilie, deren Vater, John Barton, während einer Depression in bitteren Klassenhass verfällt und auf Geheiß seiner Gewerkschaft einen Rachemord begeht. Das zeitgemäße Erscheinen des Romans im Revolutionsjahr 1848 brachte ihm sofortigen Erfolg und das Lob von Charles Dickens und Thomas Carlyle ein. Dickens lud sie ein, Beiträge für sein Magazin *Household Words* zu schreiben, in dem ihr nächstes großes Werk *Cranford* (1853) erschien. Diese Sozialgeschichte einer sanfteren Zeit, die ohne Sentimentalität oder Satire ihr Heimatdorf Knutsford und die Bemühungen seiner schäbig-vornehmen Bewohner, den Schein zu wahren, beschreibt, ist bis heute ihr beliebtestes Werk geblieben.

Der Konflikt zwischen ihrem mitfühlenden Verständnis und den strengen viktorianischen Moralvorstellungen führte zu einer gemischten Resonanz auf ihren nächsten Gesellschaftsroman *Ruth* (1853). Er bot eine Alternative zum traditionellen Schicksal verführter Mädchen, die in die Prostitution abrutschten und früh starben.

Zu den vielen Freunden, die Mrs. Gaskell anzog, gehörte auch Charlotte Brontë, die 1855 starb. Deren Biografie, *The Life of Charlotte Brontë* (1857), schrieb Mrs. Gaskell auf Drängen von Charlottes Vater, Patrick Brontë. Diese Biografie, geschrieben mit warmherziger Bewunderung, verarbeitet eine Fülle von Material aus erster Hand mit ungezwungener Er-

zählkunst. Das Werk ist zugleich ein Kunstwerk und eine gut dokumentierte Interpretation seines Themas.

Unter ihren späteren Werken ist *Sylvia's Lovers* (1863) bemerkenswert, das sich mit den Auswirkungen der Napoleonischen Kriege auf einfache Menschen befasst. Ihr letztes und längstes Werk, *Wives and Daughters* (1864–66), das sich mit den miteinander verflochtenen Schicksalen von zwei oder drei Familien auf dem Land befasst, wird von vielen als ihr bestes Werk angesehen. Es blieb bei ihrem Tod unvollendet.